

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 32

Artikel: Ralph P. Cattermint knöpft sein Herz auf
Autor: Sylvester, Ewald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ralph P. Cattermint knöpft sein Herz auf

VON EWALD SYLVESTER

(Nachdruck verboten)

Nachdem ich meinem erhofften deutsch-amerikanischen Schwiegervater auf seine scharf an mich gerichteten Fragen: «Können Sie überhaupt eine Frau ernähren?» und «Was bieten Sie ihr?» genau Rede und Antwort gestanden hatte und er mit meinen Erklärungen und Hinweisen auf künstlerische Auswirkungsmöglichkeiten eines zweiundzwanzigjährigen Bonvivants und angehenden jugendlichen Helden zufrieden gewesen war, hatte er, unter Annahme meiner friedlichen Werbung das Gespräch mit dem Hinweise geschlossen: «Meine Geschäfte gehen durchaus nicht so glänzend, wie es für Fernstehende den Anschein haben mag. Außerdem habe ich fünf Töchter! Ich kann Edith nur eine bescheidene Aussteuer mit in die Ehe geben, sonst aber nichts», und sich am gleichen Abende nebst Frau, Edith und ihren Schwestern sowie Dienerschaft im Schlafwagenzug auf die Reise nach dem Süden begeben.

Drei Monate später heiratete ich ganz philistermäßig die süße schlanke Edith. Der klaren Familiensachlage wegen war eine romantische Aufmachung wie Entführung oder dergleichen überflüssig. Für meine Bühnenlaufbahn wäre eine solche indirekte Reklame sowieso verfrüht gewesen.

Da ich auch nach weiteren drei Monaten uferlos in meine zierliche junge Frau verliebt blieb, sie aber nach den gewissenhaften Vorhersagen ihrer sämtlichen verheirateten Freundinnen bestimmt etwas anderes erwartet hatte, war es sozusagen für das arme Wesen höchste Zeit geworden, herauszufinden, daß ich es unglücklich mache und es durch meine irgendwo aufgestöberte Eifersucht geradezu verantwortungslos um ihre besten ehelichen Flirtoffnungen bringe. Es begann ein für mich unerträgliches Leben. Alle Beweise meiner innigen Zuneigung wurden verlacht, verweint oder gar als rohe Beleidigungen einer Mimosenseele gedeutet, deren zarte Gefühlsfäden von den tölpischen Tatzen eines Ungeheuers zerrissen wurden.

Zuletzt sah ich keinen andern Ausweg, als Edith auf das Notmittel einer Scheidung hinzuweisen. Ihre widrige Laune hellte sich bei diesem Erlösungsworte sofort auf, zumal ich in meiner trotz allem, was mir widerfahren war, noch immer anhaltenden Verliebtheit selbstverständlich bereit war, die Schuld allein auf meine unbefleckten Schultern zu nehmen — und sie auch nahm.

Mein von mir damals für beklagenswert gehaltenen Schwiegervater, der sich eben wieder zum Rennsport bekehrt und sich in der alten und in der neuen Welt je einen Stall für Vollblüter eingerichtet hatte, schien gegen all dies nichts einzuwenden zu haben und auch keinen grausamen Zorn auf mich werfen zu wollen, insofern ich mich gleichzeitig verpflichten würde, seiner Tochter einen Unterhaltszuschuß zu zahlen. Der Gent!

Ich sagte zu allem Ja und Amen, obwohl ich noch nicht zu den eigentlichen «Nummern» gehörte, sondern erst ein bißchen so zu tun anfang, als würde ich bald... und war nach abermals drei Monaten frei wie vorher, nur geldlich etwas gefesselter. Aber ich sagte mir: wenn du ein Kind hättest, müßtest du vielleicht mit viel größeren Unkosten rechnen. Wenn du gar zwei Kinder hättest — usw.

Im folgenden Winter begann mein heimliches Herzweh um die verflorsene Ehefrau abzuklingen. Die Ursache davon war eine entzückende, fast noch liebrenzender als Edith anzuschauende und sich gebende junge Witwe, die ich zufällig bei lieben Kollegen kennengelernt hatte. Sie war Malerin gewesen,

hatte aber den Beruf fahren lassen, als sie vom Sohne eines ungarischen Großgrundbesitzers heimgeführt worden war. Unter Tränen öffnete sie mir ihr Herz und erklärte auch, nach einem Jahre sei sie Mutter eines Knaben geworden, wegen dessen auffallender Ähnlichkeit mit dem besten Freunde ihres Mannes sich dieser sehr bald darauf im Zweikämpfe habe erschießen lassen.

Ich muß gestehen, ich konnte diesen Nachsatz damals nicht ganz fassen. Später, als wir ein paar Wochen, nein, erst Tage verheiratet waren, gingen mir Bogenlampen der Erkenntnis und des nachträglichen Verständnisses auf. — Ich will es kurz machen. Ich ließ mich — nicht erschießen wie mein Vorgänger, sondern suchte, mich so rasch wie möglich auch von dieser Frau wieder endgültig zu trennen, zumal ich der Ueberzeugung war, ich verfüge über einen Ueberschuß an Gründen für diesen Prozeß. Dem war aber nicht so, wie mir mein sehr gewandter Anwalt bald genug klarmachte. Diese aus Ostpreußen stammende ehemalige ungarische Witwe, die mit ihrem Sohn seit Jahren von Stadt zu Stadt gezogen und auf Abenteuer ausgegangen war, hatte auch in der Ehe ihre Netze so geschickt gestellt, daß ihr etwas Positives nur sehr schwer nachzuweisen war. Dafür konnte sie einwandfrei durch den Arzt bezeugen lassen, daß sie Mutterfreuden entgegen sah, was mir einen bösen Strich durch Herz und Geldbeutel versetzte. Denn mich erfüllte durchaus keine Vaterfreude über diese Nachricht.

Da ich es nach einem Vierteljahre doch nicht mehr mit ihr aushielt, genehmigte ich der Frau einen kleinen Monatszuschuß und befreite mich auch aus meiner zweiten Ehe.

Nun galt es, elend sparsam zu leben und ernsthaft alles daran zu setzen, wirklich bald in die Gehaltsliste der Prominenten einzubiegen.

Meine alte unbezwingliche Schwärmerei für feingliedrige Blondinen trieb mich einige Zeit später in die Arme einer Tänzerin, die meine heiße Zuneigung in gleichem Maße erwiderte und — nichts vom Heiraten wissen wollte. Gott Lob und Dank! Ich war gerettet — so dachte ich. Als jedoch Antoinette van Roosen, die sich in der Hauptsache von Mohrenköpfen und von grüner Chartreuse — nur zur besseren Verdauung natürlich! — ernährte, eines Tages entdeckte, daß ich nicht nur ein guter Gesellschaftstänzer, sondern im Privatleben auch ein Turner und Akrobatikamateur war, fiel sie mir um den Hals und schwor hoch und heilig, mich vor Liebe aufressen zu wollen und mich heiraten zu müssen, denn ich verkörpere ihr Ideal und müsse sogleich mit ihr ein paar Duos einstudieren, die sie nächsten Winter in den Hauptstädten Europas kreieren wolle. Mir standen die Haare kolonnenweise zu Berge. Ich, ein jugendlicher Held und Liebhaber, Schöpfer neuer und neuester Charakternünancen — Variétéstänzer...!

Ich habe Antoinette dennoch geheiratet und habe auf der größten Variétébühne der Hauptstadt öffentlich mit ihr getanzt. Aber nur ein einziges Mal! Sechs Wochen darnach war ich bereits von ihr geschieden, ohne jeden Anspruch ihrerseits. Selbst die Schuld hatte sie allein auf sich genommen. Dabei hatte sie nicht das geringste verbochen, aber ich — ich — war auf der Bühne vollkommen mißverstanden worden, weil plötzlich beim Publikum die Meinung — wer weiß woher? — aufgekommen war, Antoinette sei nur eine Folie, eine Attrappe oder sonst etwas mit der Statisterie oder Komparserie

Zusammenhängendes. Es hatte ihren Pas nicht die mindeste Aufmerksamkeit gezollt und mich in meinen verschnörkelten Posen als einen über die Maßen ausgelassenen Uebermut angeschaut, dem man nicht genug Beifall und Hervorrufe spenden konnte.

Antoinette war gänzlich abgefallen und raste vor Eifersucht über meinen unfreiwilligen Erfolg, den sie selbst verurursacht hatte. Bis an die Knie watete ich in Scherben.

Diese dritte geschiedene Frau mit der auf sich genommenen Schuld hat mir tatsächlich erst zum «großen Ruhm» verholfen. Ich danke ihr das heute noch und brauche es ihr doch nicht allmonatlich in bar zu beweisen.

Von meiner vierten Frau, an der eigentlich nur die verflixte Wohnungsnot und der Besitz eines mich heute noch begeisternden antiken Renaissance-schreibtisches schuld waren, will ich nur noch sagen, daß sie mich schwer gelehmt hat, zwei volle Jahre wie einen Sklaven festgehalten und gequält, mir ein Paar furchtbar dicke, unförmige Zwillinge mit Zwiebelnasen und schwarzen Wuschelhaaren — Eigenschaften, die mir ganz fern liegen — «geschenkt» hat und sich erst nach schweren und aufreibenden Kämpfen mit ihrer verteuelt widerhaarigen, aber leider über die halbe Welt verbreiteten Sippe zu einer «Scheidung mit Abfindung und Zurückbehalten des mir zur Hochzeit ausdrücklich für ewige Zeiten vermachten herrlichen Schreibtisches», an dem ich so süß träumte, hat bereitfinden lassen. Daß ich vor Gericht den Kürzeren zog, war selbstverständlich, denn — na, Sie wissen schon.

In meiner — nun vierten — gänzlichen Verlassenheit begegnete ich bei einem offiziellen Diner, das eine große Weltstadt ihrem scheidenden Oberhaupt gab und wozu nur die Spitzen aller Spitzen eingeladen waren, meiner nun seit elf Monaten neben mir hausenden und ihrem herrlichen ärztlichen Berufe nachgehenden Freundin, Fräulein Dr. med. Susanna Prantl aus Wien, genannt Susi, die Zuckererbse meines Herzens- und Bühnenallerleis. Sie liebt mich und ich liebe sie stets grenzenlos und — ehelos. Wir sehen uns oft halbe Wochen nicht, da unsere Köchin auf Wunsch jederzeit getrennt serviert, aber wir kehren stets wieder mit alter Innigkeit zueinander zurück. Es ist einfach überwältigend. Vom Arzt im Hause ganz zu schweigen, denn er — d. h. sie — erspart tatsächlich manche Axt, mit der man sonst den gordischen Knoten seiner unterschiedlichen Unpäßlichkeiten für teures Geld von fremder Hand durchhauen lassen müßte.

Da haben Sie die ganze Bescherung. Ich bin trotz allem auch als «Prominenter» und Saisongast der N. A. Thanson Brothers ein armer Teufel. Sie mögen dagegen vorbringen, was Sie wollen. Gagen? Gagen? Riesengagen? Erstens gibt es die gar nicht und zweitens, was wollen solche Beträge bedeuten für einen armen Zahlmeister wie mich? Rechnen Sie, bitte, selbst nach!

Es gilt, monatliche Zuschüsse zu leisten:

an ehemalige Ehefrau Nr. 1,
an ehemalige Ehefrau Nr. 2,
an ehemalige Ehefrau Nr. 4
und an drei Kinder!

Was kann da für mich übrigbleiben? Ich darf nur schuffen und mich abschinden, um nicht sechsfach in Verzug zu geraten.

Hätte ich von den Göttern nicht das unbezahlbare Geschenk meiner Herz- und Hausärztin Susi erhalten — ein Künstler, wie ich, müßte glatt verkümmern — glatt!